

Libérale Varianten der Kulturkritik in den Neuordnungsdiskursen 1917–1920. Walther Rathenau im Vergleich

Dieser Beitrag zielt auf die Eigenarten von Rathenaus Kulturkritik unter der Fragestellung, inwieweit sie in den Neuordnungsdiskursen seit 1917 einen liberalen Typus kritischer Zeitdiagnostik repräsentiert, und in welchem kommunikativen Umfeld sich Rathenau dabei bewegt. Hier ist insbesondere auf seinen Austausch mit dem Berliner Religionsphilosophen, Publizisten und Politiker Ernst Troeltsch einzugehen.

Max Scheler hat in seiner kritischen Rezension des Hauptwerks „Von kommenden Dingen“ Rathenaus Denken als „Spielart von Liberalismus“ identifiziert.¹ Das ist nicht unproblematisch, aber mit Scheler lässt sich fragen, welche Varianten liberaler Kulturkritik die deutschen Ordnungs- und Neuordnungsdiskurse seit der russischen Februarrevolution, dem Eintritt der USA in den Weltkrieg, und der vagen „Osterbotschaft“ des deutschen Kaisers vom 7. April 1917 geleitet haben, und wie Rathenau hier zu verorten ist. Im Kern muss es um die Ambivalenzen von Bürgerlichkeit und Antibürgerlichkeit gehen. In der Forschung ist das bislang nur ein beiläufiges Thema. Denn im Spektrum des ideenpolitischen Ordnungsdenkens wird „Kulturkritik“ stärker der „konservativen Revolution“ zugerechnet,² während sie für sozialistische Positionen schulmäßig der ökonomisch determinierten „Gesellschaftskritik“ untergeordnet bleibt. Was Rathenau generell ins Bezugsfeld liberaler Diskurse setzt, dürfte seine kategorische Zielbestimmung für die „kommenden Dinge“ sein: „Das Ziel aber, zu dem wir streben, heißt menschliche Freiheit“.³

Ich werde in sechs Schritten vorgehen: Zu Beginn ist zu klären, was generell „Kulturkritik“ im publizistischen Streit um die „Moderne“ an der

1 Vgl. Walther Rathenau: Hauptwerke und Gespräche. Hrsg. von Ernst Schulin (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. II). München/Heidelberg 1977, S. 569.

2 Vgl. nach wie vor Stefan Breuer: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993. Bezüge Rathenaus zur „konservativen Revolution“ in der älteren Literatur etwa bei Karen Swassjan: Die deutsche konservative Revolution. Zur Geschichte eines Mißverständnisses. In: Jahrbuch zur konservativen Revolution 1994, S. 163–169, bes. S. 169.

3 Rathenau: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 334.

„Kulturschwelle um 1900“ heißen kann (1). In dieses Bezugsfeld ist Walther Rathenau mit seinem Bestseller „Von kommenden Dingen“ zu rücken, das Buch, das Ernst Schulin als „das einheitlichste und beste seiner Bücher“ hervorgehoben hat⁴ (2). Im Anschluss soll Ernst Schulins besonderer Blick auf Rathenau berücksichtigt werden (3). Als vergleichbare liberale Kulturkritiker lassen sich aus Rathenaus Umfeld insbesondere Max Weber und Ernst Troeltsch heranziehen (4). Generell muss es beim Typus „liberale Kulturkritik“ gezielt um Selbstkritik und Selbstkorrektur des Bürgertums in den Umbrüchen von 1918/1919 gehen, die Rathenau unsere „gegenwärtige Weltrevolution“⁵ nennt (5). Es folgt eine Schlussüberlegung zur Kritik der bürgerlichen Wertewelt (6).

1. Kulturkritik und Moderne

„Kulturkritik“ ist bereits ein zeitgenössischer Diskursbegriff. Ernst Troeltsch etwa verwandte ihn zur Charakterisierung von Schopenhauer und Nietzsche.⁶ Nur, wovon sprechen wir, wenn wir die ideenpolitischen Strömungen der Moderne als „Kulturkritik“ bezeichnen? In seiner „Geschichte der Kulturkritik“ von 2007 bietet Georg Bollenbeck ein tragfähiges Analyseraster. Kulturkritik dürfe nicht einfach als Kulturpessimismus im Sinne einer ästhetisierend verstimmtten Abwendung von der Welt verstanden werden. Bollenbeck, und das bringt auch Rathenau prominent ins Spiel, begreift „Kulturkritik“ im gesteigerten Weltanschauungsbedarf um 1900 als einen komplexen „Reflexionsmodus der Moderne“. Definieren lasse sich der Begriff nur mit Unschärfe als „eine normativ aufgeladene Kritik am Zustand der eigenen Zeit, die diesen Zustand in eine Verlustgeschichte einordnet“.⁷ Nur am Rande sei bemerkt, dass das Interesse an „Verlustgeschichte“ inzwischen wieder hoch im Kurs steht. Der Kultursoziologe Andreas Reckwitz hat im Anschluss an seine viel beachtete Studie zur „Gesellschaft der Singularitäten“ eine „Soziologie des Verlusts“ in Angriff

4 Ernst Schulin: Walther Rathenau. Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit. 2. Aufl. Göttingen 1992, S. 77.

5 Walther Rathenau: Der Kaiser (März 1919). In: Ders.: Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919. Hrsg. von Alexander Jaser/Wolfgang Michalka (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. III). Düsseldorf 2017, S. 750.

6 Vgl. Ernst Troeltsch: Der Historismus und seine Probleme. Hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf in Zusammenarbeit mit Matthias Schloßberger. Berlin 2008, S. 330.

7 Georg Bollenbeck: Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders. München 2007, S. 7–21, hier S. 12 f.

genommen, ausgehend von einer Selbstkritik seiner Fachdisziplin, die sich „im Kern mit dem Projekt der Moderne als Fortschrittsprozess“ zu sehr identifiziert habe.⁸

Kulturkritiker zeichnen sich durch ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein aus. Allerdings sei „Geschichte“, wie Bollenbeck gerade auch mit Blick auf Rathenau unterstreicht, eine bewusst unakademische Wissensform zum Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Kulturkritisches Denken sei „triadisch“ strukturiert. Es „hinterfragt den Fortschritt des eigenen Zeitalters, lehnt die eigene Gegenwart mit Blick auf die Opfer der Individuen ab und sucht nach Auswegen in der Zukunft“.⁹ Im deutschen Diskursfeld gilt Oswald Spengler hierfür als paradigmatisch.¹⁰

Rathenau erhält in Bollenbecks „Geschichte der Kulturkritik“ einen systematischen Ort, und zwar wegen seiner „Doppelstellung“ oder, wie es bei Martin Sabrow heißt, seiner „Doppelnatur“¹¹. Bollenbeck porträtiert Rathenau als „Fordist mit den kulturkritischen Bedenken eines Bildungsbürgers“ und markiert die geläufigen Dualismen, insbesondere die „zwei Reiche-Lehre“ zwischen dem Reich der Mechanisierung und dem Reich der Seele oder die Trennung zwischen technischer Zivilisation und geistiger Kultur.¹² In den Kontroversen um die Neuordnung Deutschlands und Europas nach dem Weltkrieg, die seit Anfang 1917 Fahrt aufnahmen, wurde Rathenau damit in vieler Hinsicht zum Stichwortgeber, befördert durch seine Erfolgsschrift „Von kommenden Dingen“.

2. Die Neuordnungsdebatten seit 1917

Wir wissen aus Ernst Schulins kritischer Edition der „kommenden Dinge“, dass gut ein Viertel des Buches, insbesondere die Kapitel „Zielsetzung“ und „Der Weg der Wirtschaft“, noch vor Kriegsausbruch 1914 geschrieben wurden. Die beiden großen Kapitel „Weg der Sitte“ und „Weg des Willens“

8 Andreas Reckwitz: Verlust und Moderne – Eine Kartierung. In: Merkur 76, Januar 2022, S. 5–21, hier S. 5 f.; zuvor ders.: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin 2017.

9 Bollenbeck: Geschichte der Kulturkritik (wie Anm. 7), S. 20.

10 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: Oswald Spengler zwischen „Untergang des Abendlandes“ und „Preußischem Sozialismus“. In: Wolfgang Hardtwig/Erhard Schütz (Hrsg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2005, S. 309–330.

11 Martin Sabrow: Walther Rathenau. In: Etienne François und Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2. München 2001, S. 601–619, hier S. 606.

12 Bollenbeck: Geschichte der Kulturkritik (wie Anm. 7), S. 214 f.

verfasste Rathenau erst nach seinen Erfahrungen als Leiter der Kriegsrohstoffabteilung. Bis kurz vor der Publikation hatte das Buch keinen Namen. Der Titel „Von kommenden Dingen“ wurde erst während der Fahnenkorraturen festgelegt, als feststand, die Schrift werde im Februar 1917 erscheinen.¹³

Das Buch demonstriert in seinen widersprüchlichen Argumentationsmustern einerseits sehr plastisch Rathenaus „Doppelnatur“, sein Changieren zwischen „Kohlepreis und Seele“ (Robert Musil). Aber an entscheidenden Stellen lassen sich Denkmuster identifizieren, die zur Bekräftigung einer basisbürgerlichen Freiheitsidee dienen. Für die „menschliche Freiheit“ als oberste Zielbestimmung, vor dem Krieg fixiert, kann der folgende Satz als eine Schlüsselpassage des Buches gelten:

„Es handelt sich weder darum, die Ungleichheiten des menschlichen Schicksals und Anspruchs auszugleichen, noch alle Menschen unabhängig oder wohlhabend oder gleichberechtigt oder glücklich zu machen; es handelt sich darum, an die Stelle einer blinden und unüberwindlichen Institution die Selbstbestimmung und die Selbstverantwortung zu setzen, dem Menschen die Freiheit nicht aufzuzwingen, sondern ihm den Weg zur Freiheit zu öffnen.“¹⁴

In etwas freier Assoziation ließe sich von dieser Passage ein Bogen schlagen zu Ralf Dahrendorf, der in den 1970er Jahren dieses Problem unter der Kategorie der „Lebenschancen“ abgehandelt hat.¹⁵

Im Krieg verfolgte Rathenau diesen Strang allerdings nicht explizit weiter. Wir kennen seinen Denkweg mit den Erfahrungen der Rohstofforganisation vom freien Unternehmerkapitalismus zur staatsinterventionistischen Planungsrationaltät bzw. von der Konkurrenz- zur Gemeinwirtschaft. Was ihn für liberale Aneignungen offen hielt, das waren seine wohl von Hugo

13 Walther Rathenau: Von Kommenden Dingen, In: Ders.: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 297–497; zu den Erläuterungen des Herausgebers ebd., S. 555–595. In der Einleitung schreibt Rathenau über die Lehren der Geschichte: „Die Geschichte lehrt es tausendfach: mag eine Staatsform, eine öffentliche Ordnung noch so fest in klar gewollter geschichtlicher Entstehung verankert sein: es ergreift sie ein neuer Geist, die harmlose Form bleibt bestehen, und dem Historiker zum Trotz, dessen sakraler Bau dahinsinkt, füllt unter der Maske des Irrtums, der Mißdeutung, der Gewalt das innere Gesetz in die gereinigte Schale ein neues Leben“ (S. 307 f.). In der Sache entspricht diese nicht akademische Geschichtsdeutung durchaus dem, was Jacob Burckhardt in der Einleitung zu seiner Vorlesung, die seit 1905 unter dem Titel „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ zu lesen war, schrieb: „Allein der Geist ist ein Wühler und arbeitet weiter [...] Staaten, Religionen, Culturen gründend und zerstörend“, zitiert nach Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen. Mit einem Nachwort von Jürgen Osterhammel. München 2018, S. 14 f.

14 Rathenau: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 333.

15 Ralf Dahrendorf: Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt a.M. 1979, hier insbesondere S. 38–63.

Preuß angeregten Ausführungen zum „Volksstaat“¹⁶ mit der Festigung parlamentarischer Institutionen und der Förderung konkurrierender Parteien. Ein Zitat über „das Leben der Parteien“, welches er stimulieren wollte, muss hier genügen:

„Neben dem Stammtischgast, dem Vergnügungs- und Berufspolitiker und Zeitungsleser müsste die ganze denkende und wirkende Intelligenz des Landes in Klubs und Vereinen, in Vortrags- und Wahlversammlungen sich zusammenfinden, um das Schicksal des Staates zu beraten; die stärksten politischen Kräfte des Volkes müssten in ständigem Austausch mit ihren Freunden und Mandanten bleiben, aus Kannegießerei und Personalkritik müsste Mitarbeit werden.“¹⁷

Rathenau zielte hier in seiner Sprache auf die rasonierende politische Öffentlichkeit, auch wenn er nicht einer deliberativen, sondern einer Elitendemokratie das Wort redete. Bemerkenswert ist, wie er dabei den Begriff „Auslese“ akzentuierte, und zwar einige Monate, bevor Max Weber in einer Artikelserie der Frankfurter Zeitung die „Auslese“ politischer Führer durch die Parlamente zu einer Leitkategorie der politischen Soziologie machte.¹⁸ Bei Rathenau heißt es sozusagen prä-weberianisch: „Die Auslese der traditionellen Verwaltungsfähigkeit genügt nicht; wir bedürfen der Auslese absoluter politischer Befähigung mit entschiedenem Hinblick auf die Forderung der Geschäftskunst im neuen Sinne.“¹⁹ „Geschäftskunst“ ist Rathenaus Kunstwort für „Politik als Beruf“.

Mit seiner Schrift wollte Rathenau offensichtlich den Reformdruck auf das „scheinkonstitutionelle“ (Max Weber) politische System des Kaiserreichs verstärken. Aber Rathenau wäre nicht Rathenau, wenn er seine politischen Ordnungsideen nicht noch einmal kulturkritisch überformen würde. Die Schlusssätze der „kommenden Dinge“ zielen nicht auf individuelle Freiheit, sondern auf „Einheit und Solidarität menschlicher Gemeinschaft“. In dem „unentrinnbaren Weltkampf der Mechanisierung“ gelte es, „den Willen zur Einheit“ zu stärken, letztlich durch die „intuitive Macht der schauenden Seele“.²⁰ Was Rathenau in diesem Kontext den „Weg der Sitte“ nennt,²¹ ist kulturalistisch schwer zu übersetzen. Worauf er zielt,

16 Vgl. Hugo Preuß: Das deutsche Volk und die Politik. Jena 1915.

17 Rathenau: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 475.

18 Max Weber: Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (1917/1918). In: Max Weber: Zur Politik im Weltkrieg, Schriften und Reden 1914 – 1918. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Gangolf Hübinger. Tübingen 1984, S. 421–596, bes. S. 486–507, 536–552.

19 Rathenau: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 487.

20 Zitate ebd., S. 497, 496, 495.

21 Ebd., S. 382.

ist ein Mentalitätswandel der Deutschen als kulturelle Voraussetzung eines politischen Systemwandels.

Die kulturkritisch sensibilisierte Öffentlichkeit hat in ihrem „Hunger nach Ganzheit“ zur Abwehr der mechanisierten Moderne, wie es Peter Gay genannt hat,²² Rathenau jedenfalls so gelesen. „Von kommenden Dingen“ traf einen Nerv des anlaufenden Neuordnungsdiskurses zu Anfang des Jahres 1917. Das Buch wurde im S. Fischer-Verlag ein Bestseller mit 65.000 verkauften Exemplaren bis Juli 1918.

Die Rezeption setzte unmittelbar ein. Deutschlands führender Verleger kulturkritischer Literatur, Eugen Diederichs, organisierte für Mai 1917 eine Kulturtagung auf Burg Lauenstein zum Thema „Sinn und Aufgabe unserer Zeit“. Im Einladungsschreiben wurde Rathenaus „Von kommenden Dingen“ zur Vorbereitung empfohlen²³ und auf der Tagung selbst breit und kontrovers diskutiert. Rathenaus Aufruf zum „Kulturkampf“ gegen die global fortschreitende Mechanisierung bot den roten Faden, jedoch anders als von den Veranstaltern gewünscht. Die Lektüre vereinte nicht, sie polarisierte. Die eine Fraktion forderte eine „Politik der Geistigen“, strikt antiparlamentarisch und gegen den westlichen Kapitalismus gerichtet, dazu gehörte der Schriftsteller Wilhelm Vershofen unter direkter Berufung auf Rathenau. Die andere Fraktion sah sich zwar ebenfalls „auf absehbare Zeit der Mechanisierung verfallen, die sich in der durchaus starken Bürokratie einerseits, in einem wildwachsenden Kapitalismus andererseits offenbart“, so Max Weber als ihr Wortführer. Dagegen helfe jedoch nur, so spitzte es Weber zu, der Parlamentarismus als System der Führerauslese: „die bösen Hunde der materiellen Interessengruppen müssten aufeinandergehetzt werden; der Kampfplatz sei das Parlament“. Ein kurzes Tagungsprotokoll hat Webers konfliktliberale Gegenposition zur neoidealistischen Staatsverklärung festgehalten.²⁴ Der „Kulturverleger“ Eugen Diederichs selbst hätte sich im Rückblick mehr „Seele“ à la Rathenau und weniger Intellekt à la Max Weber gewünscht. Er wurde aber auch ausfällig gegen Rathenau mit der Bemerkung, „ein Arbeiter[dichter] wie Karl Bröger ist mir z.B. lieber

22 Peter Gay: Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918–1933. Frankfurt a.M. 1970, S. 99–137.

23 Einladung zu einer vertraulichen geschlossenen Besprechung über >Sinn und Aufgabe unserer Zeit< auf Burg Lauenstein, 29.-31. Mai 1917. In: Meike G. Werner (Hrsg.): Ein Gipfel für Morgen. Kontroversen 1917/18 um die Neuordnung Deutschlands auf Burg Lauenstein. Göttingen 2021, hier S. 273 f. Gedacht war die Zusammenkunft von etwa fünfzig Repräsentantinnen und Repräsentanten des Kulturlebens zur Bündelung ganzheitlicher Ideen, um die Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg zu stimulieren.

24 Wolfgang Schumann: Pfingsttagung auf Burg Lauenstein, Juni 1917 [Protokoll]. In: Ebd., S. 277–283, hier S. 282, 279.

als ein Snob von der Art Walther Rathenaus, trotz dem ich auch für dessen Qualitäten durchaus offen bin“.²⁵

Was gelten als Rathenaus zeitkritische Qualitäten? Ernst Schulin bietet in seinem einschlägigen Rathenau-Buch „Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Zeit“ eine Deutung, an die sich nach wie vor anknüpfen lässt.

3. Ernst Schulins „Rathenau“

Was Ernst Schulin an Rathenau so faszinierte, dass er als Begründer und Mitherausgeber viel Lebenszeit in dessen Gesamtausgabe investiert hat,²⁶ beschreibt er in seiner Rathenau-Biographie:

„Mit Hilfe damaliger Denkmuster versuchte er eine zusammenhängende geschichtliche Deutung, und vor allem: er nahm die veränderte Welt nicht einfach als gegeben hin, sondern bemühte sich, aus dem von ihm so genannten ‚Zeitalter der Mechanisierung‘ herauszufinden“.²⁷

Mit seinem historisch rückverweisenden Zukunftsdenken gehörte Rathenau für Schulin durchaus zu den Repräsentanten der „Arbeit an der Geschichte“, wie er sein Buch von 1997 genannt hat, in dem es hauptsächlich um historische Denker und mit Hannah Arendt um Denkerinnen geht, die außerhalb des fachhistorischen Diskurses stehen.²⁸ Rathenau, und damit trifft Schulin dessen kulturkritische Stoßrichtung exakter als Bollenbeck, fand öffentliche Resonanz durch seinen „extremen Neuidealismus“, in dessen Denkraum er „strenge Ausrichtung auf religiös-sittliche Ideale predigte, Einübung in das Erfahren höherer und höchster Lebenswerte jenseits aller Zwecke und Interessen“. Rathenau habe an „Moses, Christus, Paulus und Spinoza“ gedacht. „Ihre Lehre wollte er sozusagen freireligiös für die moderne Welt neu verkünden“, so Schulin über Rathenau.²⁹ Im kulturkritischen Spektrum vor und während des Krieges war das eine recht singuläre Position. Rathenau habe versucht, mit seinen Schriften Werner Sombart und Max Weber zu überbieten. Was Schulin besonders gereizt hat, ist ein

25 Eugen Diederichs an Max Weber, 5. Oktober 1917. In: Ebd., S. 314–316, hier S. 316.

26 Neben Rathenau: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1) von Schulin selbst herausgegeben; Walther Rathenau: Briefe 1871–1913 und Briefe 1914–1922. Düsseldorf 2006.

27 Schulin: Walther Rathenau (wie Anm. 4), S. 11.

28 Ernst Schulin: Arbeit an der Geschichte. Etappen der Historisierung auf dem Weg zur Moderne. Frankfurt a.M. 1997; zu Schulins historiographischem Werk vgl. Gangolf Hübinger: Ernst Schulin – Arbeit an der Geschichte. In: Freiburger Universitätsblätter 22 (2018), S. 78–88.

29 Schulin: Rathenau (wie Anm. 4), S. 61 f.

Vergleich Rathenaus mit Max Weber.³⁰ Rathenau und Weber als Repräsentanten ihrer Zeit aufeinander zu beziehen, ist in der Tat aufschlussreich, sofern man kulturell räsonierende Wirtschaftsführer und begriffskritisch agonale Fachwissenschaftler überhaupt vergleichen kann.

Biographisch teilten beide eine Ausgrenzungserfahrung. Sie fanden im Krieg und unmittelbar danach nicht die politische Verwendung, die sie wünschten. Umso stärker wirkten sie auf dem publizistischen Markt als Zeitkritiker. Ausgangspunkt für alle politischen Ordnungsideen, elitendemokratische Ideen jeweils, war für beide die rasante Bevölkerungsentwicklung ihrer Epoche. Beide machten die Ambivalenzen der kapitalistischen Welt zu ihrem Gegenstand. Und beide arbeiteten auf die Überwindung der wilhelminischen Verfassung hin und auf eine innenpolitische Neuordnung zu, mit dem Ziel, einem selbstbewussten Bürgertum die nationale Machtstellung weltpolitisch und weltwirtschaftlich zu ermöglichen. Rathenau und Weber waren fast aufs Jahr Generationengenossen. Beide arbeiteten sich an der generationellen Problemkonstellation der ersten industriellen Globalisierungsphase ab, die darin bestand, globalen Kapitalismus, souveränen Nationalstaat und pluralistische Massendemokratie in einem tragfähigen Ordnungskonzept zusammenzuführen. In welchem Habitus sie das taten, dazu lassen sich jedoch leicht entscheidende Divergenzen markieren.

Schulin konfrontiert Rathenaus Neigung zu „harmonisierender, synkretistischer Weltschau“³¹ mit Webers sezierendem Intellektualismus. Rathenaus Einsatz für „Gemeinwirtschaft“ und „Durchstaatlichung“ machte ihn zum Vordenker eines staatsinterventionistischen Konsensliberalismus. Webers Credo, wie auf Burg Lauenstein vorgetragen, die „materiellen Interessengruppen müßten aufeinandergehetzt werden“, machte ihn zum Vordenker eines antagonistischen Konfliktliberalismus.³² Bei Rathenau schwebt der „Geist“ ungebunden von allen institutionellen Verankerungen. Bei Weber bewirkt der „Geist“ nichts, wenn er nicht durch institutionelle Ordnungen gefestigt wird. Entsprechend sah Weber in Rathenau letztlich den Typus des „Literaten“.³³ Und Rathenau sah in Weber seine „lebensphilosophische Abneigung gegen Wissenschaft und Professorenweisheit“ bestätigt.³⁴

30 Ernst Schulin: Max Weber und Walther Rathenau. In: Wolfgang J. Mommsen/Wolfgang Schwentker (Hrsg.): Max Weber und seine Zeitgenossen. Göttingen 1988, S. 434–447.

31 Ebd., S. 446.

32 Ausführlicher Gangolf Hübinger: Max Weber. Stationen und Impulse einer intellektuellen Biographie. Tübingen 2019, S. 338–340.

33 Zum Literatentypus bei Weber vgl. ebd., S. 103–116.

34 Schulin: Weber und Rathenau (wie Anm. 30), S. 436.

Unbeschadet solcher Gegensätze fühlten sich beide der gleichen Opposition gegen wilhelminischen Zeitgeist, rechtskonservativen Autoritarismus sowie linkssozialistische Revolutionserwartung zugehörig. Sie schickten sich wechselseitig ihre Schriften, während Werner Sombart mit antisemitischen und antidemokratischen Positionen aus dem losen kommunikativen Netzwerk ausscherte.³⁵

4. Berliner Reformzirkel

Für das Netzwerk, das sich in den freien Berliner Reformzirkeln bildete und Ende 1918 insbesondere in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) institutionell festigte, greife ich nur einen Weggefährten Rathenau heraus,³⁶ und zwar Ernst Troeltsch. Der Theologe, Geschichtsphilosoph und Politiker Ernst Troeltsch wechselte im April 1915 von Heidelberg an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und avancierte rasch zu einem der führenden Weltkriegspublizisten.³⁷ Im Spätherbst 1917 griff Troeltsch als Mitbegründer des reformorientierten „Volksbundes für Freiheit und Vaterland“ verstärkt in die Ideenkämpfe um Deutschlands Neuordnung nach Kriegsende ein. Rathenau trat dem „Volksbund“, einer Gegengründung zur nationalistischen „Deutschen Vaterlandspartei“, zwar nicht bei, Troeltsch und er trafen sich jedoch regelmäßig in der „Deutschen Gesellschaft 1914“ oder in Hans Delbrücks privatem Gelehrtenzirkel, dem „Mittwochabend-Kreis“. Ihr Verhältnis war vertraut, obgleich sie in manchen Zeitfragen unterschiedlich urteilten. Unter dem Schock des Rathenau-Mordes bekannte Troeltsch in seiner *Spectator*-Kolumne im August 1922: „Ich war mit Rathenau nahe befreundet“. In der „Deutschen Gesellschaft 1914“ hielt er eine ergreifende Trauerrede unter dem Titel: „Dem ermordeten Freunde“.³⁸

35 Vgl. etwa Sombarts Brief an Ferdinand Tönnies vom 13. Juli 1919 über die neue „Zeit der Banausenwirtschaft“, in der man „gegen alle Verflachung + Popularisierung der Bildung ankämpfen“ müsse. Abgedruckt in Werner Sombart: *Briefe eines Intellektuellen 1886–1937*. Hrsg. von Thomas Kroll/Friedrich Lenger/Michael Schellenberger. Berlin 2019, S. 433 f.

36 Als weiterer Weggefährte ließe sich Robert Bosch heranziehen, vgl. Peter Theiner: *Robert Bosch. Unternehmer im Zeitalter der Extreme*. München 2017, bes. S. 169–172.

37 Inzwischen liegt als maßgebliche Biographie zu Troeltsch vor: Friedrich Wilhelm Graf: *Ernst Troeltsch. Theologe im Welthorizont*. München 2022; speziell zur Politik im Weltkrieg Robert E. Norton: *The Crucible of German Democracy*. Tübingen 2021.

38 Abgedruckt in Ernst Troeltsch: *Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923)*. Hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Johannes Mikuteit. Berlin 2002, zusammen mit einem ausführlichen „Editorischen Bericht“ zur Beziehung zwischen Rathenau und Troeltsch, S. 457–475; vgl. auch Graf: *Troeltsch* (wie Anm. 37), S. 494–497.

Wenn es eine intellektuelle Freundschaft war, so handelte es sich hinsichtlich der unterschiedlichen Gegenwartsdiagnostik um eine Freundschaft mit kritischen Untertönen. Nur zwei Begegnungen seien hier näher betrachtet. Zuerst ein literarischer Begegnungsort, der Rezensionenmarkt zu „Von kommenden Dingen“. Troeltsch schrieb eine ausführliche und kritische Besprechung für die Vossische Zeitung. Er nannte Rathenau auf dem umkämpften Feld der Neuordnungsdebatten einen „anregenden und geistig unabhängigen Dilettanten“, den seine „soziale Organisation der Freiheit“ als Ziel des Buches „tief ins religiöse Gebiet“ hineinführe.³⁹ Troeltsch erkannte in Rathenau einerseits einen wahlverwandten Synthesedenker, konzentriert auf eine „Freiheit, die die Synthese eines hochgesteigerten Staatssozialismus mit einem geistig-schöpferischen Individualismus der sittlichen Persönlichkeit“ verbinde. Er bezweifelte jedoch, dass sich „nur durch einen Umschwung der sittlichen Gesinnung“ politische Reformen erzielen ließen. „Eine gerechte, sozial denkende Monarchie, ein tüchtiges Beamtentum und eine zweckmäßige Auslese der sich darbietenden Talente, das ist [ihm] die Hauptsache. Wahlrecht usw. sind Nebensache“⁴⁰, so lautete Troeltschs Kritik. Für einen Ideenhistoriker wie Troeltsch ist das eine erstaunliche Berufung auf die soziale Gestaltungskraft von Institutionen, die er bei Rathenau vermisste.

Erhebliche Folgen hatte eine zweite Begegnung, die eine Woche nach Ausbruch der Revolution am 16. November 1918 im Sitzungssaal des Berliner Aero-Clubs stattfand. Walther Rathenau hatte für diesen Tag zu einer Versammlung eingeladen, aus der als „Sprachrohr des Bürgertums“ ein parteiübergreifender „Demokratischer Volksbund“ hervorgehen sollte.⁴¹ Am Vorstandstisch saßen neben Rathenau selbst Ernst Troeltsch und Friedrich Naumann. Diskutiert wurde Rathenaus Idee, mit einem solchen Volksbund in revolutionärer Situation das Bürgertum besser als durch Parteien politisch zusammenzuführen. „Dieses Bürgertum aber, wenn wir es so nennen dürfen, muß sich sammeln und vereinigen“, dagegen sei eine Partei „das Sinnbild des Trennenden“, so Rathenau in seiner Eröffnungsrede. Die Re-

39 Ernst Troeltsch: Idealstaat oder Notstaat? Walther Rathenau: Von kommenden Dingen (1917), (Vossische Zeitung vom 15. April 1917). In: Ernst Troeltsch: Rezensionen und Kritiken (1915–1923). Hrsg. von Friedrich Wilhelm Graf in Zusammenarbeit mit Diana Feßl, Harald Haury und Alexander Seelos. Berlin 2010, S. 259–266, hier S. 261.

40 Ebd., S. 264.

41 Vgl. mit einer editorischen Vorbemerkung und ausführlichen Kommentaren durch die Herausgeber Walther Rathenau: Rede zu der Versammlung zur Schaffung eines demokratischen Volksbundes am 16. XI. 18. In: Ders.: Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919 (wie Anm. 5), S. 523–559, hier S. 524.

de schloss mit einem Appell an die für ihn notwendige Voraussetzung einer parlamentarischen Verfassungsordnung, an die „sittliche und geistige Macht des schaffenden Landes, des geistigen, werktätigen, des wirklichen Bürgertums“.⁴²

Direkt darauf antwortete Troeltsch und konkretisierte einige Programmpunkte, insbesondere zum Aufbau der Demokratie als sozialer Demokratie:

„Unsere alte Gesellschaft ist aufgelöst und wird sich immer mehr auflösen. Dann aber ist die Demokratie, die vom Bürgertum getragen werden soll, verpflichtet und genötigt, durch die einfache innerste Notwendigkeit in nachdrücklichstem Maße soziale Forderungen und soziale Neuordnungen in ihr Programm aufzunehmen.“

Zusätzlich zur Gestaltung der bürgerlichen Demokratie „mit einer ganz starken sozialen Idee mit sozialen Grundsätzen“ votierte Troeltsch für ein „endgültiges Ende des Militärstaates mit der Folge der Unmöglichkeit einer Restauration durch Militär“, für die „Anerkennung und Unterstützung der gegenwärtigen Ordnung und Regierung“ und in der Hauptsache für die „Anerkennung des politisch-demokratischen Majoritätsprinzips und eine entsprechend aufgebaute Nationalversammlung“.⁴³ Situationsbedingt unterstützte Troeltsch damit Rathenaus Ziele, brachte jedoch nur drei Tage später Rathenau von der Idee einer überparteilichen Sammlungsbewegung ab: „Sie haben mit Instinkt und Grundgesinnung recht. Aber ein solcher Bund würde trotz allem eine verwirrende Konkurrenz bedeuten neben den politischen Konsolidationen.“⁴⁴

Troeltsch zog hier Konsequenzen aus dem Aufruf zur Gründung der „Deutschen Demokratischen Partei“, der auf Initiative von Theodor Wolff und Alfred Weber am gleichen Tag, an dem Rathenaus Versammlung zur Gründung des „Demokratischen Volksbundes“ stattfand, im Berliner Tageblatt erschien.⁴⁵ Dieser Aufruf zu einer liberalen Parteigründung warb um die gleichen bürgerlichen Schichten, an die sich auch Rathenau gewandt hatte. Kurzzeitig schien es so, als würde das deutsche Bürgertum seine Vorbehalte gegen Parteien als Träger der neuen massendemokratischen Politik endgültig überwinden. Auch Rathenau machte sich nicht zuletzt in Abstimmung mit Troeltsch diese Position zu eigen und schloss sich später der DDP an. Die von Rathenau wie von Troeltsch erhoffte parteipolitische Sammlung des Bürgertums kam jedoch nicht zu Stande. Schon am 15. De-

42 Ebd., S. 528, 531 f.

43 Alle Zitate ebd., S. 540 f.

44 Ernst Troeltsch an Walther Rathenau vom 19. November 1918. In: Ebd., S. 559 f.

45 Vgl. Graf: Troeltsch (wie Anm. 37), S. 501.

zember wurde die konkurrierende „Deutsche Volkspartei“ gegründet, mit Gustav Stresemann an ihrer Spitze. Das Bürgertum war wie schon im Kaiserreich erneut durch die „Unvereinbarkeit der politischen Ziele und gesellschaftlichen Leitvorstellungen seiner demokratischen und seiner nationalen Richtung“ gespalten.⁴⁶ Die Gräben vertieften sich in den wenigen und stets von Bürgerkrieg begleiteten Jahren bis zu Rathenaus Ermordung am 24. Juni 1922 und Troeltschs Tod am 1. Februar 1923.

Mehr Aufmerksamkeit als bisher verdient eine semantische Untersuchung zum Bürgerbegriff in dieser revolutionären Umbruchphase. Der einschlägige Artikel „Bürger“ in den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ widmet dieser „Zeitenwende“ nur einen knappen Ausblick mit dem Befund, „der Begriff ‚Bürger‘ wurde zwischen den ideologischen Fronten der bürgerkriegsähnlichen Situation zerrieben.“⁴⁷ Das deckt sich mit der sachlichen Beobachtung, wie sie Ernst Troeltsch angesichts der sozialen Konfliktverschärfungen vornahm. Koalitionen zwischen Großindustrie und Arbeiter-schaft über den Kopf eines „freien, geistig lebendigen und unabhängigen Bürgertum[s]“ hinweg hielt Troeltsch für eine Gefährdung der Demokratie: „Das Bürgertum hat diese neue Gefahr kaum sehen wollen oder in ihr geradezu seine Hoffnung auf Rettung erblickt. Es könnte zwischen Lohnsozialismus und Unternehmertum aber vielleicht erdrückt werden.“⁴⁸ In den Augen von Troeltsch bedurfte die Stabilisierung der Demokratie im Reich und in den Ländern primär der Legitimation durch ein „geistig lebendiges“ Bürgertum. Worauf zielte eine solche, auch von Walther Rathenau und Max Weber prinzipiell geteilte Erwartung, und wie haben Rathenau und mit ihm Weber und Troeltsch in ihrer politischen Publizistik das Bürgertum angesprochen? Kritisch attackierend und zugleich erwartungsvoll appellierend? Damit komme ich zurück zu meiner Ausgangsfrage: Geben die skizzierten Reformdiskurse seit 1917 einen liberalen Typus kulturkritischer Zeitdiagnostik zu erkennen?

46 Ursula Büttner: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Stuttgart 2008, S. 87 f.

47 Manfred Riedel: Bürger. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 672–725, hier S. 724.

48 Ernst Troeltsch: Die neue Katastrophe und die Stellung des Bürgertums zur Republik (Dezember 1921). In: Ernst Troeltsch: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922). Hrsg. von Gangolf Hübinger in Zusammenarbeit mit Nikolai Wehrs. Berlin 2015, S. 477.

5. Was heißt liberale Kulturkritik?

Zwei Kriterien können als zentral gelten, um liberale sowohl von konservativ-revolutionärer Kulturkritik typologisch zu unterscheiden, als auch um den Gegensatz zu sozialistisch-kommunistischer Gesellschaftskritik zu markieren. Konservative Kulturkritik bekam seit der Novemberrevolution mit Wucht eine antibürgerliche Stoßrichtung. Viele Linien liefen auf einen heroisierten Typus des „Arbeiters“ zu, wie 1932 bei Ernst Jünger.⁴⁹ Schon 1920 befand Oswald Spengler: „Jeder echte Franzose war und ist heute noch Bürger. Jeder echte Deutsche ist Arbeiter. Das gehört zum Stil seines Lebens.“⁵⁰ Für die marxistische Sicht auf die moderne Gesellschaftsentwicklung wiederum blieb auch nach 1918 das Koalitionsverbot zwischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien bestehen: „Keine Teilung der Macht mit der Bourgeoisie“, denn „die bürgerliche Demokratie verwirklichte sich als die brutalste Säbelherrschaft, die Deutschland je erlebt“.⁵¹

Dem hielten liberale Kulturkritiker ihre dringlichen Aufforderungen zur Revitalisierung bürgerlicher „Ordnungsorientierung“⁵² entgegen. Was Not tue, sei kluge Selbstkritik und rasche Selbstkorrektur gegenüber dem kaiserzeitlichen Obrigkeits- und Sekuritätsdenken. Kritisch ist eine solche Aufforderung zu mehr bürgerlicher Eigenverantwortung, weil Zeitdiagnostiker wie Weber, Troeltsch oder Rathenau das schleichende Ende des bürgerlichen Zeitalters immer mit artikulierten. Sie verfolgten den materiellen Niedergang der bürgerlichen Standesexistenz ebenso wie die Erosionen des bürgerlichen „Werteheimmels“⁵³. Gleichwohl beharrten sie auf dem „Bürger“ als Leitfigur politischer und kultureller Vergesellschaftung der neuen Demokratie.⁵⁴ Wir finden in den Neuordnungsdebatten von 1917 bis 1919 eine erstaunliche Konjunktur der Bürgersemantik, zu der Weber, Troeltsch und Rathenau Entscheidendes beitrugen.

49 Ernst Jünger: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Stuttgart 1981 (Erstausgabe 1932).

50 Oswald Spengler: *Preußentum und Sozialismus*. München 1920, S. 10 f.

51 Hier zitiert nach *Die Rote Fahne*, Nr. 66, 1. Mai 1920, Artikel „Zum 1. Mai!“. Als Sprachbild aufschlussreich ist allerdings auch, dass das von Rosa Luxemburg verfasste „Programm der Kommunistischen Partei Deutschlands, angenommen am 31. Dezember 1918 auf dem Gründungsparteitag der KPD“, von „sozialistischen Bürgertugenden“ sprach, hier zitiert nach Rosa Luxemburg: *Politische Schriften*. Leipzig 1970, S. 417.

52 Werner Plümpe: *Den Boden verloren! Die multiple Krise des bürgerlichen Lebens im Zeitalter des Ersten Weltkrieges*. In: Manfred Hettling/Richard Pohle (Hrsg.): *Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe*. Göttingen 2019, S. 205–235, hier S. 228.

53 Vgl. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.): *Der bürgerliche Werteheimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2000.

54 Manfred Hettling: *Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung*. In: Hettling/Pohle: *Bürgertum* (wie Anm. 52), S. 9–33.

In seiner Rathenau-Biographie erklärt Lothar Gall die drei zu führenden Repräsentanten und „Wortführern“ einer aufstrebenden gesellschaftlichen Formation, die er „neues Bürgertum“ nennt.⁵⁵ In zwei einführenden Kapiteln grenzt Gall eine als „neu“ angesprochene bürgerliche Aufbruchsbewegung um 1900 mit ihren sozialen und politischen Reformprogrammen, aber mehr noch mit ihrem kulturellen Avantgardebewusstsein, von der älteren bürgerlichen Lebenswelt des 19. Jahrhunderts ab. Ausschlaggebend seien die mehrfachen Pluralisierungsprozesse im Zuge der dynamischen Industrieentwicklung des letzten Jahrhundertdrittels. Die Kerngruppe aus Angestellten, mittleren und höheren Staats- und Kommunalbeamten sowie akademisch gebildeter Intelligenz wird auf etwa drei Millionen Personen geschätzt.⁵⁶ Gefördert von immer mehr Vereinen, Theatern, Museen, Galerien und einer vielstimmigen Presse, fand das „neue Bürgertum“ zu „durchaus eigenen Wert-, Lebens- und Zukunftsvorstellungen“.⁵⁷ Wichtiger als das Merkmal der wirtschaftlichen, materiellen Selbständigkeit wurde für die „neuen Bürger“ die „geistige Selbständigkeit und Unabhängigkeit“.⁵⁸ In eine Schlüsselstellung rückten folgerichtig die „Gebildeten“,⁵⁹ von Gall mit folgender These sehr hoch bewertet:

„Ein erheblicher Teil des Bildungsbürgertums wurde auf diesem Wege mit der Leitidee des ‚gebildeten Menschen‘ zum Führer der innerbürgerlichen Opposition und zugleich zum Wortführer eines neuen bürgerlichen Aufbruchs“.⁶⁰

Um Rathenau als einen der Wortführer der innerbürgerlichen Opposition geht es Gall, wenn er dessen Profil als innerbürgerlicher Kulturkritiker herausarbeitet und für diesen Typus bürgerlicher Selbstkritik Max Weber zum „Hauptwortführer“ erklärt.⁶¹ In unserem Zusammenhang ist deshalb

55 Lothar Gall: Walther Rathenau. Porträt einer Epoche. München 2009, S. 36.

56 Ebd., S. 13.

57 Ebd., S. 13 f.

58 Ebd., S. 24.

59 Vgl. ausführlich Ulrich Engelhardt: „Bildungsbürgertum“. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts. Stuttgart 1986.

60 Gall: Rathenau (wie Anm. 55), S. 22. Vgl. soziologisch differenzierter, von Gall im Literaturverzeichnis nicht berücksichtigt, M. Rainer Lepsius: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit. In: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987, S. 79–100, bes. S. 95: „Aus dem Bürgertum rekrutieren sich die eigenen Kritiker, die Intellektuellen der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Gegenbewegungen zur bürgerlichen Gesellschaft. Die Fortbildung der Idee der Bürgerlichen Gesellschaft in die Staatsbürgergesellschaft und den Wohlfahrtsstaat führt im Ergebnis zur Auflösung der Sonderformation des Bürgertums.“

61 Zu Max Weber vgl. Gall: Rathenau (wie Anm. 55), S. 42 f. mit dem Zusatz: „Und genau diesen Weg ist ein Mann wie Walther Rathenau dann praktisch gegangen.“ Zu den Differenzen zwischen beiden vgl. oben, Abschnitt 3, mit der Analyse von Ernst Schulin.

zu prüfen, wie sich die exemplarisch genannten Weber, Rathenau und Troeltsch als Protagonisten des „neuen Bürgertums“ in den Ideenkämpfen bei Kriegsende und in der Gründungsphase der Weimarer Republik bewährten.

Das führt zum zweiten Kriterium, um den Typus liberaler Kulturkritik zu bestimmen. Georg Bollenbeck macht in seiner Geschichte der Kulturkritik die Transformation von „kulturkritischer Universalkritik“ in eine „ubiquitäre Partialkritik“ aus.⁶² Er konstatiert einen solchen Gestaltwandel von generalisierender Geschichtsphilosophie in eine spezifizierte und segmentierte Modernekritik aber erst für die Zeit nach 1945. Anhand der „intellektuellen Diagnosen und Aufbrüche“⁶³ um 1918 lässt sich jedoch veranschaulichen, wie aus der Mitte des „neuen Bürgertums“ heraus liberale Intellektuelle diese Transformation vorangetrieben haben, wenngleich nur für eine kurze Zeitspanne, die sich mit Troeltschs Tod zu Beginn des extremen Krisenjahres 1923 symbolisch kennzeichnen lässt.

Den scharfen Ton gab Max Weber vor, der seine geschichtsphilosophisch getönte Allgemeinkritik der „mechanisierte[n] Versteinerung“ der modernen „Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz“⁶⁴ in öffentlichen Reden und einer viel beachteten Artikelserie über „Deutschlands künftige Staatsform“ konkretisierte. Die „Geborgenheit im obrigkeitlichen Schutz“ und der „feige Wille zur Ohnmacht“ finde in der neuen Republik sein Ende, wenn „der Regenschirm des Gottesgnadentums, der über [den bürgerlichen] Gottesgnadenportemonnaies ausgespannt war, zugeklappt ist“.⁶⁵ Im gleichen Atemzug forderte Weber dann aber, „das Bürgertum wird man rufen müssen“, denn für den Aufbau einer demokratischen Republik hat das Bürgertum, „auf seine eigene Kraft und Leistung gestellt, wie die Arbeiterschaft es längst war [...], seine Unentbehrlichkeit und Eigenbedeutung nicht zu scheuen“.⁶⁶

Nach diesem Muster argumentierte im Prinzip auch Rathenau und zielte prinzipiell in die gleiche Richtung. Schon 1912 in „Zur Kritik der Zeit“ und

62 Bollenbeck: Kulturkritik (wie Anm. 7), S. 273.

63 Die Wendung bei Jörn Leonhard: Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923. München 2018, S. 622–645.

64 Max Weber: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften 1904–1920. Hrsg. von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Ursula Bube. Tübingen 2016, S. 488.

65 Max Weber: Zur Neuordnung Deutschlands. Schriften und Reden 1918–1920. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Wolfgang Schwentker. Tübingen 1988, S. 106 f., 467.

66 Ebd., S. 107.

dort im Kapitel „Mechanisierung und Gesellschaft“ wurde dezidiert, wenn auch sehr allgemein, ein neues Bürgertum eingefordert:

„Von der ideenbildenden Fähigkeit des deutschen bürgerlichen Intellektualismus aber hängt es ab, ob und wann er berufen ist, die Verantwortung für das kulturelle und politische Leben zu übernehmen, die ihm nach dem Lauf der mechanischen Entwicklung beschieden ist.“⁶⁷

Mit dem Ende des Weltkrieges sah Rathenau die Situation gekommen, das Bürgertum konkret in die Pflicht zu nehmen. Sein Essay „Der Kaiser“ von 1919 fand messerscharfe Formulierungen:

„Die geistige Verrätereie des Großbürgertums, das seine Abkunft und Verantwortung verleugnete, das um den Preis des Reserveleutnants, des Korpsstudenten, des Regierungsassessors, des Adelsprädikats, des Herrenhaussitzes und des Kommerzienrats die Quellen der Demokratie nicht nur verstopfte, sondern vergiftete, das feil, feig und feist durch sein Werkzeug, die nationalliberale Partei, das Schicksal Deutschlands zugunsten der Reaktion entscheiden ließ: diese Verrätereie hat Deutschland zerstört und uns vor allen Völkern verächtlich gemacht.“⁶⁸

Das war nicht länger Universalkritik an der bürgerlichen Lebenswelt, sondern Partialkritik zur politischen Reanimierung bürgerlicher Tugenden, ganz wie bei Weber, denn das Bürgertum von 1918 „darf nicht abseits stehen“, es „muß sich sammeln und vereinigen“.⁶⁹ Rathenau experimentierte mit den Ideen von 1789 und schrieb sie um zu Ideen von 1919: „Wir können uns nicht zufriedengeben mit dem liberalen und individualistischen Gedankeninhalt des aquisitorischen, kapitalistischen, mechanisierten und plutokratischen neunzehnten Jahrhunderts, des Jahrhunderts der großen Bourgeoisie.“ Die alte „Trias der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ müsse transformiert werden in den neuen „Dreiklang der Freiheit, Verantwortung und Gemeinschaft“.⁷⁰

Die Vorschläge zu einer solchen Transformation, in hektischer Folge 1919 in der „neuen Wirtschaft“, zum „neuen Staat“ und zur „neuen Gesellschaft“ publiziert,⁷¹ gerieten Rathenau jedoch zu unsystematisch, sprung-

67 Rathenau: Zur Kritik der Zeit. In: Ders.: Hauptwerke und Gespräche (wie Anm. 1), S. 61.

68 Rathenau: Der Kaiser (Ende März 1919). In: Ders.: Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1919 (wie Anm. 5), S. 718–757, hier S. 722.

69 Rathenau: Rede zur Schaffung eines demokratischen Volksbundes. In: Ebd., S. 527 f.

70 Rathenau: Demokratische Entwicklung. Vortrag im Demokratischen Klub zu Berlin, 28. Juni 1920. Hier zitiert nach Walther Rathenau: Schriften und Reden. Auswahl und Nachwort von Hans Werner Richter. Frankfurt a.M. 1986, S. 359–377, Zitate S. 377.

71 Demnächst in Walther Rathenau: Schriften der Weimarer Zeit. 1919–1922. Hrsg. von Martin Sabrow und Edgar Büttner. Bearbeitet von Christiane Scheidemann (Dokument und Publi-

haft und widersprüchlich, um in den bürgerlichen Kreisen eine gemeinsame und gebündelte Aufbruchsstimmung zu erzeugen. Das betraf das Verhältnis von Privateigentum zu staatlich intensivierter Planungsmacht ebenso wie die Spannungen zwischen dem Konkurrenzgedanken des Parlamentarismus und dem Wunsch nach einem homogenen „Volksstaat“.⁷² Ob sich Rathenau dessen hinreichend bewusst war, wenn er sich über mangelnde Akzeptanz und Gefolgschaft beklagte, ist fraglich:

„Durch meine wirtschaftlichen Schriften habe ich mir den Haß des Bürgertums erworben; ich habe das als selbstverständlich hingenommen. Der neuen Regierung habe ich mich zur Verfügung gestellt; sie bedarf meiner jedoch nicht. Die Sozialdemokratie bezeugt mir ihr Mißtrauen, wo sie kann, obgleich ich auf bürgerlicher Seite einer der wenigen war, die das alte System vernichten halfen.“⁷³

Rathenaus Freund Ernst Troeltsch verfolgte die gleichen Ziele einer Bündelung aller bürgerlichen Reformkräfte im Schulterschluss mit der parlamentarisch orientierten Sozialdemokratie. In seinen manchmal wöchentlich erscheinenden Artikeln appellierte er an alle bürgerlichen Schichten, jetzt, wo mit dem demokratischen Verfassungsstaat ihr Hauptziel erreicht sei, die aus dem Kaiserreich überkommenen Vorbehalte abzustreifen und die neue Verfassungsordnung politisch-ethisch zu legitimieren. Die Zukunft der Demokratie sei an die bürgerlichen Bildungsschichten gebunden: „Nur durch eine starke, gerade die Intellektuellen und das Bürgertum mit vertretende Mitte wird auf absehbare Zeit eine weitere Förderung von Ordnung und Zusammenhalt möglich sein.“⁷⁴ Als versierter Ideenhistoriker verband Troeltsch solche Appelle mit einer prägnanten Kritik der antibürgerlichen Kulturkritik, wie er sie in den Berliner Salons vorfand:

„[M]an kombiniert Marx, Anarchismus, Kommunismus und den unvermeidlichen Nietzsche. Durch den Kommunismus und die Zerschlagung der ganzen bisherigen Ordnung hindurch zum Übermenschentum *aller* Menschen, zur Vernichtung der bürgerlichen Moral: das ist die Losung.“⁷⁵

kationen) und Alexander Jaser (Amtliche Briefe und Sozialisierungskommission). Voraussichtlich Düsseldorf 2023.

72 Vgl. Gall: Rathenau (wie Anm. 55), S. 214–217.

73 Brief an Kurt Brodowski, vom 16. Dezember 1918. In: Rathenau: Briefe 1914–1922 (wie Anm. 26), S. 2057.

74 Ernst Troeltsch: Die Wahlpflicht der Intellektuellen (Februar 1921). In: Ders.: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923) (wie Anm. 38), S. 419–425, hier S. 425.

75 Ernst Troeltsch: Links und Rechts (März 1919). In: Ders.: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922) (wie Anm. 48), S. 72–78, hier S. 74.

Statt die Demokratie zu befördern, sah Troeltsch jedoch ähnlich wie Rathenau im Verlauf des Jahres 1921 das „gebildete“ deutsche Bürgertum“ auf dem kontinuierlichen Weg nach rechts und verzeichnete als Indikator den zunehmenden Antisemitismus. Das Bürgertum „erfand sich die Juden als Prügelknaben für alles“⁷⁶ – eingerahmt in eine „romantisch-germanische Geschichtsauffassung und Verwertung, die man heute ‚völkisch‘ nennt“ und die „fast eine Klassenideologie des in seiner Existenz bedrohten Bürgertums geworden“ sei.⁷⁷

Rathenaus Ermordung am 24. Juni 1922 verstörte Troeltsch zutiefst und geriet ihm zum Geschichtszeichen für die vergebliche Mühe, die neue bürgerliche „Mittelbildung“ zu stärken und das Bürgertum durch „ubiquitäre Partalkritik“⁷⁸ an dessen Sehnsucht nach wilhelminischer Geborgenheit für die liberalen Kulturwerte einer pluralisierten Moderne zu mobilisieren. In Rathenau würdigte Troeltsch den Wahlverwandten eines kulturellen Synthesedenkens, „kompliziert, modern, großstädtisch“. Rathenau

„wollte Geschäft und Finanz vergeistigen und ethisieren, indem er es nicht bloß auf den nächsten Zweck der Gütersteigerung, sondern auf die geistige und moralische Gesamtlage unseres Volkes, ja der Kulturwelt bezog, und er wollte Denken und Geist nicht im luftleeren Raume der bloßen Wissenschaft oder Journalistik spielen lassen, sondern zur geistigen Erneuerung und Gesundung unserer, wie er wohl wußte, gefährlichen wirtschaftlichen und sozialen Weltlage verwenden.“

Rathenaus kulturkritische Interventionen „gipfelten ganz naturgemäß in einem neuen Ideal gesellschaftlicher Ordnung“, getrieben von der „Lust am überschnellen Konstruieren“. Darin sei er der „feinste und vielseitigste sozialidealistische Denker Deutschlands gewesen“.⁷⁹

Troeltschs liberale Kritik an der bürgerlichen „Sehnsucht nach Ganzheit“ und den bleibenden Ressentiments gegenüber der demokratischen Neuordnung in Deutschland trug selbst sozialidealistische Züge, wenngleich nicht in Entwürfen zu einer „neuen Gesellschaft“ durchkonstruiert, sondern in „europäischen Kultursynthesen“ von Geschichte und Gegenwart, deutschen und englischen Modernisierungspfaden, weltwirtschaftlichen

76 Ernst Troeltsch: Die neue Katastrophe und die Stellung des Bürgertums zur Republik (Dezember 1921). In: Ders.: Spectator-Briefe und Berliner Briefe (1919–1922) (wie Anm. 48), S. 467–478, hier S. 475 f.

77 Ernst Troeltsch: Die Krisis des Historismus (Juni 1922). In: Ders.: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923) (wie Anm. 38), S. 437–455, hier S. 452.

78 Zu dieser Transformation der Kulturkritik vgl. oben mit Bollenbeck: Geschichte der Kulturkritik (wie Anm. 7), S. 273.

79 Ernst Troeltsch: Dem ermordeten Freunde (August 1922). In: Ders.: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923) (wie Anm. 38), S. 457–475, alle Zitate S. 469 f.

Verflechtungen und nationalen Eigeninteressen ausbalanciert. Troeltschs großer Essay „Die Krisis des Historismus“, im Juni 1922 im gleichen Verlag von S. Fischer wie Rathenaus Schriften erschienen,⁸⁰ lässt sich in diesem Denken in „Kultursynthesen“⁸¹ als eine Variante liberaler Kulturkritik bis heute mit Gewinn lesen.

6. Schlussüberlegung zur bürgerlichen Wertewelt

Was charakterisiert die Denkmuster liberaler Kulturkritik? Im Gegensatz zu konservativ-revolutionärer Kulturkritik oder sozialistisch-kommunistischer Gesellschaftskritik zielten Liberale in den Neuordnungsdebatten seit 1917 nicht auf Überwindung, sondern auf Selbstkritik und Selbsterneuerung des Bürgertums. Ganz generell hat die Bürgertumsforschung vier Ebenen bürgerlicher Wertvorstellungen und Handlungsorientierungen unterschieden. Bürgerliche Lebensweise prämierte das Privateigentum im Rahmen einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, bevorzugte konstitutionelle Verfassungsinstitutionen zur Sicherung individueller Freiheitsräume, förderte professionell bürokratisierte Kommunal- und Staatsverwaltungen und sah in allgemeiner Bildung, beruflich qualifizierter Ausbildung und akademischer Fachschulung die notwendige Grundlage für Gemeinwohl und gesellschaftlichen Zusammenhalt.⁸²

Walther Rathenaus Epoche zeichnete sich einerseits durch mangelnde Ordnungsorientierung, zweifelnde Sinnsuche oder schlicht passives Obrigkeitsdenken weiter bürgerlicher Kreise aus. Hinzu kamen kriegsbedingt die hohen materiellen Verluste.⁸³ Andererseits führten signifikante innerbürgerliche Fraktionierungen zu energischen Reformanstrengungen, die Lothar Gall von einem „neuen Bürgertum“ haben sprechen lassen und

80 Vgl. zur Stoßrichtung der Bürgerkritik Ernst Troeltsch: Die Krisis des Historismus (Erstdruck in Die Neue Rundschau 33/1922, S. 572–590), hier zitiert nach ders.: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923) (wie Anm. 38), S. 452 f.: „Das Bürgertum kann sich nicht auf die Dauer grundsätzlich isolieren. Die uns von allen Seiten aufgedrängte weltpolitische Neuorientierung wird zu historischer Besinnung und humanem Universalismus zurückführen.“

81 Mit einem Bezug zu Rathenau vgl. Troeltsch: Über den Aufbau der europäischen Kulturgeschichte. In: Ders.: Der Historismus und seine Probleme (wie Anm. 6), S. 1085. Zu Troeltschs bürgerkritischem Synthesedenken vgl. demnächst ausführlicher Gangolf Hübinger: Die Verflechtung von Demokratie-, Europa- und Geschichtsdiskurs in Troeltschs Spätwerk. Berlin, erscheint voraussichtlich 2024.

82 Bündig zusammengeführt bei Lepsius: Soziologie des Bürgertums (wie Anm. 60), S. 91–96.

83 Vgl. Plumpe: Den Boden verloren (wie Anm. 52), S. 228.

als deren Repräsentanten er Rathenau porträtierte. Das Neue am „neuen Bürgertum“ war vor allem die prinzipielle Öffnung gegenüber den Arbeiterschichten, die Erweiterung demokratischer Partizipationschancen sowie die Akzeptanz der pluralisierten „Massenkultur“. Das alles geschah unter den Bedingungen der zweiten Industrialisierungswelle, die Vater Emil Rathenau an die Spitze des AEG-Imperiums gebracht und Sohn Walther zu seiner anhaltenden „Kritik der Zeit“ geführt hatte. Das Ziel von Rathenaus kulturkritischer Publizistik sei „zeitlebens“ gewesen,

„das Bürgertum seiner Zeit, das in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, im kulturellen Leben immer stärker geworden war, gleichzeitig aber seine innere Einheit, seinen einheitlichen Willen mehr und mehr verloren hatte, zu einer neuen, handlungsfähigen, die Zukunft entscheidend gestaltenden Einheit zusammenzuführen.“⁸⁴

Dieses Ziel, dem Bürgertum für den Aufbau der Demokratie in Deutschland und für die „kulturelle Vergesellschaftung“ der Nachkriegszeit noch einmal die Schlüsselrolle zuzusprechen, verfolgten auf ihre Weise auch Max Weber und Ernst Troeltsch, die deshalb hier zum Vergleich mit einbezogen wurden. Der Vergleich diente auch dazu, bei den führenden bürgerlichen Intellektuellen dieser Umbruchzeit innerhalb des Typus liberaler Kulturkritik einschlägige Unterschiede festzuhalten.

Max Weber vertrat einen entschiedenen Konfliktliberalismus. „Kampf“, von Ralf Dahrendorf als „Konflikt“ paraphrasiert, zählte für Weber zu den „Grundbegriffen“ der Soziologie und führte ins Zentrum seiner politischen Anthropologie.⁸⁵ Im Zentrum von Troeltschs politischem Denken stand der Konsensliberalismus. Troeltsch zielte auf „Synthese“-Bildung im europäisch-amerikanischen „Weltsystem“ und auf „Mittebildung“ im parlamentarischen System der Weimarer Demokratie.⁸⁶ Walther Rathenau ließ sich in mancher Hinsicht von Troeltschs Denkstil überzeugen, insbesondere im November 1918, als die Frage „bürgerliche Parteibildung“ oder „überparteiliche Bürgersammlung“ auf der Agenda stand. Sein planungsidealistischer Konstruktionsgeist, der wenig Raum für eine pluralistische Konfliktkultur bot, machte ihn aber auch im liberalen Diskursmilieu zu einem „Außenseiter“.⁸⁷

84 Gall: Rathenau (wie Anm. 55), S. 247 f.

85 Vgl. ausführlicher Hübinger: Weber (wie Anm. 32), S. 175–179, 338–340.

86 Vgl. Gangolf Hübinger/Johannes Bent: Ernst Troeltsch und die Zeitgeschichte. <http://docupedia.de/zg/Huebinger_bent_ernst_troeltsch_zeitgeschichte_v1_de_2022> (6.4.2023).

87 Vgl. Gall: Rathenau (wie Anm. 55), etwa S. 204–206; auch Sabrow: Rathenau (wie Anm. 11), S. 606.

Was Rathenau so wie Weber und Troeltsch mit ihrer jeweiligen Kulturkritik in einer liberalen Ordnungsperspektive hielt, das war neben den politischen Aktivitäten ihre kämpferische Publizistik für einen bürgerlichen Aufbruch, um neue gesellschaftliche Maßstäbe für die „demokratische Entwicklung“ zu setzen. „Demokratische Entwicklung“ nannte Rathenau einen Vortrag vom 28. Juni 1920 und bestimmte dort den Ort der DDP in der Parteienlandschaft: „Die Lage unserer Partei am linken Flügel der bürgerlichen Parteien, am rechten Flügel jenseits der Marxisten ist unser bester Besitz“, nicht ohne in seinem hohen kulturkritischen Ton einen Primat der Ideen vor den Interessen einzufordern, als „Pflicht, die Partei des Geistes zu werden“.⁸⁸

Weniger pathetisch, aber mit der gleichen Zielgruppe des gebildeten Bürgertums im Blick und mit ähnlichen Ordnungsvorstellungen zur Demokratie als Elitendemokratie lag auch für Troeltsch der Schlüssel für Deutschlands Zukunft in der zivilbürgerlichen Formung dessen, was er im letzten seiner politischen Kommentare die „öffentliche Meinung“ nannte. Es müsse „das Verantwortungsgefühl der führenden Schichten für die Bildung der *öffentlichen Meinung* [Hervorhebung im Original] sorgen“.⁸⁹

Eine kurze Zeit lang waren das politisch-kulturkritische Engagement und die publizistischen Interventionen von Intellektuellen wie Rathenau, Weber und Troeltsch von der Erwartung getragen, das „neue Bürgertum“ könne mit seinen demokratischen Ordnungsideen integrierend in das linke wie rechte Lager hineinwirken und eine tragfähige „Mittebildung“ erzeugen, wie Troeltsch sie unermüdlich propagierte. Max Weber starb am 14. Juni 1920. Rathenau wurde am 24. Juni 1922 ermordet. Ernst Troeltsch starb am 1. Februar 1923.

An den Schriften und Briefen Rathenaus und mehr noch an denen von Troeltsch lässt sich etwa ab Herbst 1921 ein desillusionierender Erfahrungswandel ablesen. Statt mit ihren Orientierungsangeboten im öffentlichen Streitdiskurs eine Mehrheit zu versammeln, mussten sie erkennen, in einem tiefer denn je gespaltenen Bürgertum zu Sprechern einer Minderheit geworden zu sein.

88 Rathenau: Demokratische Entwicklung (wie Anm. 70), S. 376 f.

89 Ernst Troeltsch: Die Republik (November 1922). In: Ders.: Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923) (wie Anm. 48), S. 579–588, hier S. 586 f.

